

Terms and Conditions

The Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Imprint:

Director: Mag. Renate Plöchl

Deputy director: Mag. Julian Sagmeister

Owner of medium: Oberösterreichische Landesbibliothek

Publisher: Oberösterreichische Landesbibliothek, 4021 Linz, Schillerplatz 2

Contact:

Email: [landesbibliothek\(at\)ooe.gv.at](mailto:landesbibliothek(at)ooe.gv.at)

Telephone: +43(732) 7720-53100

gebäcks. Aber man hat sich zu beeilen. Oftmals fährt man in diese Keller nur gerade hinein und wieder heraus, denn die Deutschen haben die leidige Angewohnheit, hinter ihren Laufgräben eine Kanone auf Zeit zu stellen, die alle fünf oder zehn Minuten gewisse Strazenzüge abstreicht oder bestimmte Hauseingänge absucht. Mehr als einer hat auf diese Weise schon sein Leben lassen müssen oder eine Erinnerung auf Lebenszeit davongetragen.

Unter diesen Nebengedanken werden die Leute schweigend von neuem aufgestellt, und nun geht es im Gänsemarsch vorwärts. Ein Kunststück, in pechfinsterner Nacht einen Weg durch die verschütteten Strazen zu finden. An einigen Stellen ist ein Haus der Länge nach quer über die Straße gefallen, und man muß sich einen Übergang zwischen dem lebensmüden Hause, das sich auf die Seite legte, und dem gegenüberstehenden erzwingen. Dann kommen wieder Granatlöcher von 5 oder 6 Fuß Weite, die einen neuen Umweg nötig machen. Und nun fängt auch schon das Singen der Kugeln über unseren Köpfen an. Mit Mühe und Not kommen wir aus dem Dorf heraus und haben jetzt den gefährlichsten Teil des Marsches vor uns. Außer der berüchtigten Kanone, die die Runde abschießt, gibt es ungeheuerlich viel Schüsse, die aus den verschiedensten Richtungen kommen und sich zu einem Netz verdichten. Eine Menge von unseren Leuten hat hier schon bluten müssen. Mitten in der Straße liegt ein zerschmetterter Autoomnibus und noch viel ärger zerschmetterte Bäume, und daneben schweift der Blick auf ein einsam gelegenes Häuschen, das überaus schwer und oft bombardiert worden ist, weil man wohl fürchtete, daß es einem Artillerieoffizier als Beobachtungsposten dienen könne. Bald erreichen wir das einst so hübsche Dorf X., das in den letzten Kriegsberichten vielfach Erwähnung fand. Es gibt keine Straße mehr, die dort hindurchführt — ein Fußpfad allein ist übriggeblieben, der stellenweise im Graben verläuft, um den 18—20 Fuß breiten Granatlöchern aus dem Wege zu gehen. Die Hälfte eines Autoomnibusses liegt weit von der dazugehörigen anderen Hälfte. Wahrscheinlich wollte er sich mit einem kühnen Sprung in Sicherheit bringen und wurde doch mitten entzweigeschnitten. Drei Koffer versperren auch noch den schmalen Pfad. Niemand nimmt sich die Zeit, sie zur Seite zu räumen, denn hier, 200 Ellen hinter der Front, schwirren die Kugeln schon in Schwärmen.

Wir bahnen uns unseren Weg durch gespenstische Ruinen einst prächtiger Villen, über traurige Trümmer leergebrannter Scheunen, über kostbare, im Straßenschmutz liegende Möbel, während die Kugeln unter Feuerblitzen mit einem schmalzenden Aufschlagen wie von einer Peitsche auf die Mauern und Bäume prallen. Weiter und weiter kommen wir, und immer mehr krümmt sich unser Rücken. Plötzlich sinkt der Fuß ein. Meterhoher Schlamm will uns zurückhalten, bis eine verirrte Kugel sich ein Ziel sucht. Aber man arbeitet sich an einer Hecke empor, um weiter hinten von neuem in einen alten Laufgraben zu fallen, der voll von Wasser ist. Und gerade in diesem Augenblick flammen wieder die verwünschten deutschen Leuchtfeuer auf. Platt fallen wir alle auf den Bauch. Es hilft nichts. Wir sind keine 100 Ellen mehr von unserem Laufgraben.

Wie ich ein wenig den Kopf hebe, sehe ich gerade in das geisterhafte Antlitz eines Toten, der zum Himmel aufstarrt. Noch sinne ich einer Ähnlichkeit nach, da erlischt der Schein, und „*Marsch, marsch!*“ heißt es. Im Zickzack führt die Fußspur zwischen Granatlöchern hindurch, die das Feld besäen wie Gänseblümchen eine Wiese. Obwohl nur 100 Ellen, kosten sie uns doch zehn bange Minuten. „*Wer da?*“ kommt's aus der Finsternis. Nun ist es nicht mehr weit. Wie sehnt man sich danach, mit einem letzten Sprung nach dem nicht allzu sicheren Schutz hinzustürzen! Aber die Vorsicht hält uns nieder. Und so kriechen wir und halten, liegen minutenlang im tiefen Schmutz und warten, und kriechen dann wieder ein Stückchen, und so fort, bis sich der Pfad endlich zum Laufgraben hinabsenkt. Aber noch gibt es keine Ruhe.

Die Leute machen sich gleich an die Arbeit. Sie wollen vergessen, den aufgepeitschten Nerven Zeit zur Ruhe gönnen und sich etwas warm machen. Heraus aus dem Wasser und dem Dreck! Einen festen Boden unter die Füße. Dann die Brüstung erhöht und einen Durchgang geschlagen... es gibt genug zu tun im Laufgraben. Nur ja nicht den Kopf herausgesteckt — gleich summt einem eine Kugel um die Ohren und heißt einen schneller sich ducken, als man sich aufrichtete. Von Zeit zu Zeit steht einer der Leute schwerfällig auf, hält Ausguck, feuert und macht sich dann schnell wieder klein, denn schon schwirrt ihm die Antwort über den Kopf weg. Manchmal schlägt die Kugel auch auf den Stein, dann fliehen hellleuchtende Funken auf. So vergeht die Nacht. Um drei Uhr heißt es schon wieder auf dem Posten sein, und nach einem gefahrvollen Tage gibt es dann wieder den noch gefahrvolleren Rückweg.

Die Überraschungen im Argonnenwald.

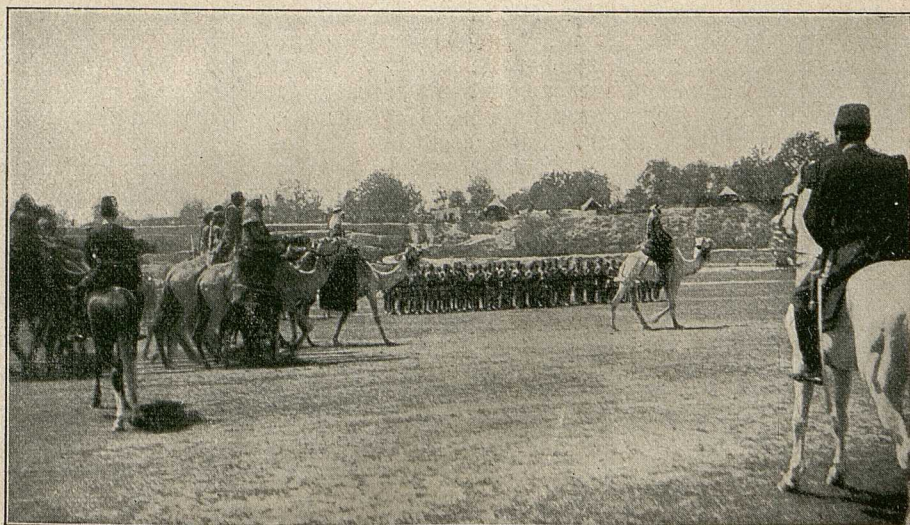
Von Paul Otto Ebe.

(Hierzu die Bilder Seite 352 und 353 sowie die Kartenskizze Seite 352.)

Ein preussischer Schriftsteller sagte vor kurzem in der schwäbischen Residenz Stuttgart: „Die furchtlose Treue der Schwaben, die mit so großen Verlusten besiegelt wurde, hat sich im ganzen deutschen Vaterlande hohe Anerkennung verschafft.“ Ein nicht geringer Teil dieses Lobes stützt sich auf die württembergischen Erfolge in und bei den Argonnen, von denen uns erst in letzter Zeit wieder eine Freudekunde kam: die Erstürmung von Bauquois (siehe Bild Seite 353).

Dieses Bild führt uns an einen Teil des interessantesten Gefechtsabschnittes der ganzen Westfront, denn nirgends sonst werden wohl in tattischer wie in schiefstechnischer Beziehung solche Anstrengungen unter Ausprobieren und Ausnützen der mannigfaltigsten Neuheiten gemacht.

Ich kenne die Argonnen schon, seit wir in glühender Septembersonne an dem undurchdringlichen Waldgebiet aus Eichen, Erlen, Buchen und dichtem Buschwerk mit Stechpalmen, Besenginster sowie zahlreichen Kletterpflanzen entlang marschierten. Die damaligen Kriegserfahrungen hatten in uns allen die Meinung bestärkt, daß in derartigen französischen Urwäldern unmöglich gekämpft werden würde. Schon bei kleineren Waldungen verschwand Kompanien und Bataillone beim Vormarsch außerhalb der Wege oft stunden-, vereinzelt sogar tagelang, weil sie mit Seitengewehren, Äxten, Sägen und Beilen höchst mühsam ihren Weg bahnen mußten. Dabei stieß man nie auf kampffähige gegnerische Truppen, so daß die ganze Sorgfalt allmählich nutzlos schien und sogar nachteilig wirkte, da die links und rechts an den Waldungen vorbeimarschierenden Nebenabteilungen nur schwer wieder eingeholt wurden, wenn diese nicht ihrerseits kostbare Zeit durch Warten opfern wollten. So wurden die Argonnen Anfang September 1914 noch als „ungangbares Gelände“ bewertet, wie sie auch 1870 nie zum Kampfplatz geworden waren. Nur in den Waldländern nisteten sich vereinzelt kleinere französische Kavallerie- und Maschinengewehrabteilungen



Parade einer Kamelreiterschwadron in Damaskus.